

# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission  
für Mundart- und Namenforschung Westfalens  
herausgegeben von  
JÜRGEN MACHA  
Schriftleitung  
MARKUS DENKLER

Band 53

2013

 **Aschendorff**  
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,  
Schlossplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,  
Schlossplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2013 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,  
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckerei Kettler, Bönen

ISSN 0078-0545

### Inhalt des 53. Bandes (2013)

Robert DAMME: Das Westfälische Wörterbuch als Projekt. Arbeits- optimierung und Materialreduzierung . . . . .	7
Elisabeth PIIRAINEN: <i>Dat kümp mi hoogdüütsk vöör</i> . Zu figurativen Lexikoneinheiten aus arealer und kultureller Sicht . . . . .	21
Natalia FILATKINA: <i>Graw rock rydt nicht</i> . Russisch-niederdeutsche Sprachlehrbücher zwischen zwei Sprachen und Kulturen . . . . .	39
Monika HANAUSKA: Sprichwörter in der Gandersheimer Reimchronik? Überlegungen zum Sprichwortbegriff in historischen Texten . . . . .	65
Robert PETERS: Groß- und kleinstädtische Schreibsprachen in Süd- westfalen. Vergleich ausgewählter Variablen in Dortmund, Kamen, Werl und Soest . . . . .	87
Ulrich-Dieter OPPITZ: Der Sachsenspiegel in einem Rechtsstreit um 1420	97
Marie-Luis MERTEN: Mittelniederdeutsche Gramme in Syn- und Diachronie. Zu einer prototypengrammatischen Herangehensweise an nichtflektierbare Funktionswörter in mittelniederdeutschen Rechtstexten . . . . .	107
Hans TAUBKEN: Die Stimme des Dichters Augustin Wibbelt. Zum „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“ im Westfälischen . . . . .	139

Monika Hanauska, Karlsruhe

## **Sprichwörter in der Gandersheimer Reimchronik? Überlegungen zum Sprichwortbegriff in historischen Texten**

### **1. Hinführung zum Thema**

Die Verwendung von Sprichwörtern in älteren deutschsprachigen Texten ist in den vergangenen Jahren verstärkt ins Zentrum der germanistischen Forschung gerückt. Aus parömiologischer, phraseologischer und literaturwissenschaftlicher Perspektive wird untersucht, in welcher Form Sprichwörter in historischen Texten genutzt werden und welche Funktionen sie hierbei erfüllen. Stellvertretend seien hier die Untersuchungen Wernfried HOFMEISTERS (2010), Wolfgang MIEDERS (2009), Natalia FILATKINAS et al. (2009), Ludger LIEBS (2008), Silvia REUVEKAMPS (2007) oder Manfred EIKELMANNs und Tomas TOMASEKS (2007) genannt. Dabei wird dem Sprichwort ein eigener, die Textintention unterstützender Wert zuerkannt, indem es im Kontext historischer Poetikkonzepte verortet wird. Damit löst sich die moderne Forschung von älteren Auffassungen, die das Sprichwort allenfalls als schmückendes Beiwerk, viel häufiger aber als leere Phrase verstand, die den ästhetisch-literarischen Wert eines Werkes zu schmälern vermochte.<sup>1</sup>

Die Schwierigkeiten, die den Philologen begegnen, bestehen in erster Linie darin, Sprichwörter im historischen Kontext zu identifizieren und dadurch beschreibbar zu machen. Wie im Folgenden gezeigt werden soll, ist der Sprichwortbegriff, wie er für die Gegenwartssprache definiert wurde, nicht ohne weiteres auf älteres Textmaterial anwendbar und muss daher Modifikationen erfahren. Aus diesem Grund ist es notwendig, Kriterien zu entwickeln, mit deren Hilfe historische Sprichwörter erkannt werden können, um an einem so erarbeiteten Korpus von Sprichwortbelegen eine Definition des Gegenstandes zu erstellen, die im historischen Kontext operabel ist.

Im vorliegenden Beitrag werden, ausgehend von den jüngsten Forschungsergebnissen in diesem Bereich, Überlegungen zum Sprichwortbegriff in historischen Texten angestellt. Anhand des Beispiels der Gandersheimer Reimchronik des Pfaffen Eberhard wird anschließend eine Methodik zur Identifikation von Sprichwörtern im historischen Kontext vorgestellt. Es werden in diesem Zusammenhang Ergebnisse, die in meinem Dissertationsprojekt zur historischen formel-

---

<sup>1</sup> So schlussfolgerte etwa Wilhelm WEISE (1910, 18) in seiner Untersuchung zur Sentenzverwendung in Hartmanns von Aue Epen, dass dieser bewusst auf die Übernahme einzelner Sprichwörter aus seiner Vorlage verzichtet habe, weil diese den höfischen Charakter der Dichtung durch ihre „grobe Volkstümlichkeit“ gestört hätten.

haften Sprache in der Kölner Stadthistoriographie des Spätmittelalters erzielt wurden (HANAUSKA i. Dr.), an einem Vertreter einer verwandten Textsorte, der Stiftschronistik, überprüft: An den Kölner Texten hat sich gezeigt, dass Sprichwörter häufig im historiographischen Schrifttum zum Einsatz kommen, da sie die moralisch-didaktische Intention, die den Texten in vielen Fällen zugrunde liegt, unterstützen. Um diesen Befund zu erhärten, ist die Ausweitung auf andere mittelalterliche Geschichtswerke wie etwa die im vorliegenden Beitrag behandelte Gandersheimer Reimchronik notwendig.

Es handelt sich hierbei um ein Werk, das in der germanistischen Forschung ein Schattendasein fristet, obwohl es sich um eines der ältesten Zeugnisse mittelniederdeutscher Dichtung handelt, wie in der Forschungsliteratur nie versäumt wird zu betonen (vgl. LASCH 1929, 33; WOLFF 1969, XLIII oder HONEMANN 1980, Sp. 280). Gründe hierfür mögen wohl die geringe Nachwirkung des Werkes auf die mittelniederdeutsche Dichtung und Geschichtsschreibung<sup>2</sup> wie auch ästhetisch-literarische Defizite etwa in der Figurenzeichnung und Handlungsführung<sup>3</sup> sein. Erhalten ist die Chronik, die zwischen 1216 und 1218 entstand, lediglich in einer 37 Blätter umfassenden Pergamenthandschrift aus dem 15. Jahrhundert, die in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel unter der Signatur Cod. 503 Helmst. aufbewahrt wird. Eine Abschrift dieser Handschrift aus dem 17. Jahrhundert wird in der Erzbischöflichen Bibliothek in Kalocsa (Ungarn) aufbewahrt (vgl. WOLFF 1969, XI f.; HONEMANN 1980, Sp. 278).

Der Chronist Eberhard bzw. *Everhart*, wie er sich selbst nennt (vgl. V. 880 [Bl. 16v])<sup>4</sup>, berichtet von der Gründung des Gandersheimer Stiftes im 9. Jahrhundert durch den sächsischen Herzog Ludolf (805/06–866) und seine Gattin Oda. Darüber hinaus bietet er mit seinem Werk einen Abriss der Geschichte der Liudolfinger, aus denen später das Königs- und Kaisergeschlecht der Ottonen hervorging.

Die Entstehung der Chronik ist – wie häufig bei mittelalterlichen Geschichtswerken – eng mit zeitgeschichtlichen politischen Ereignissen verwoben: Die Äbtissin des Klosters, Mechthild von Wöltingerode-Wohldenberg (1196–1223), hatte in langen Auseinandersetzungen mit dem Hildesheimer Bischof Hartbert (1199–1216) die Befreiung des Stiftes von bischöflicher Jurisdiktion und die Unterstellung unter den Heiligen Stuhl durchsetzen können. Im Laufe dieses Prozesses waren auch Urkunden gefälscht worden, mit denen der historische Anspruch des Stiftes auf diese rechtlichen Privilegien untermauert werden sollten (vgl. HONE-

---

2 Lediglich in der Braunschweigischen Reimchronik vom Ende des 13. Jahrhunderts und in den beiden Werken des Heinrich Bodo aus dem 16. Jahrhundert, *Syntagmata historiae Gandersheimensis* und *Syntagmata historiae Clusinae*, sind Referenzen auf das Gandersheimer Werk zu finden.

3 Vgl. hierzu die einzige längere Abhandlung zur Gandersheimer Reimchronik jüngeren Datums, die Carla RIVIELLO (2000) vorgelegt hat.

4 Die Verszählung orientiert sich an der Ausgabe von Ludwig WOLFF (1969).

MANN 1980, Sp. 277f.). Mit der Stiftschronik schuf Eberhard, der ein enger Vertrauter der Äbtissin war, eine weitere Säule der Legitimation dieser Ansprüche.

Immer wieder begegnen im Text zeitkritische Untertöne, mit denen Eberhard seine Missbilligung des Adels und Kritik an dessen abnehmende Bereitschaft, das Stift materiell und ideell zu unterstützen, zum Ausdruck bringt (vgl. VV. 346–352, 836–845). Dabei nutzt er nicht zuletzt sprichwortartige Wendungen, die durch ihre konsensstiftende Funktion besonders geeignet erscheinen, Kritik zu üben und auf Missstände aufmerksam zu machen. So heißt es an einer Stelle, an der sich Eberhard in Überlegungen zum Verhältnis von Geburtsadel, sittlichem Verhalten und Tugendadel ergeht:

*Wat denne, dat se sek edele lüde nennen? / Wat denne, dat se goldes vnde suluers vele haben? / Wat denne, dat se zamyd, pellein vnde zabil dragen? / **Vnde tōghe ok an de katte eine zabils hūd** | – dat het mek spreken de warheit ouer lūd –, | **na katten ard se sekerliken dede.** | **Gerne ete se muse, weret dat se se hedde;** | **se vorghete gar des kleides werdicheit.** | Nū seyt, ot sy lef edder leit: | Dusse rede hebbe ek dar vmme ghedan, | dat se den dummen tō lare moghe stan, | de mit homode baghen vnde ok pleghen, | dat se sek tō neyner vromicheyt enweghen. | Dar by men se wol scholde erkennen, | efft men se mit rechte mochte nennen, | dat se houesche vnde edele lude weren. (Kap. 2, V. 170–185 [Bl. 4r])<sup>5</sup>*

‘Was soll’s, dass sie sich adlige Menschen nennen? Was soll’s, dass sie viel Gold und Silber haben? Was soll’s, dass sie Samt, Seide und Zobel tragen? Und zöge auch die Katze einen Zobelpelz an – das laut auszusprechen gebietet mir die Wahrheit –, sie würde sich sicherlich nach Katzenart verhalten. Gerne äße sie Mäuse, wenn sie welche bekäme. Sie vergäße völlig die Würde ihres Gewandes. Nun seht, es sei euch lieb oder leid: Diese Rede habe ich deshalb geäußert, dass sie den Dummen als Lehre dienen möge, die aus Hochmut prahlen und sich auch keiner Tugend zuzuwenden pflegen. Daran kann man gut erkennen, ob man sie zu Recht so bezeichnen könne, dass sie höfische und adlige Leute seien.’

Den Charakter eines Sprichworts hat hier die Wendung (1) *vnde tōghe ok an de katte eine zabils hūd, na katten ard se sekerliken dede. Gerne ete se muse, weret dat se se hedde; se vorghete gar des kleides werdicheit*. Damit wird ausgesagt, dass niemand sein Wesen verleugnen könne, sondern schlechte Angewohnheiten immer

5 Die Belege werden nach dem handschriftlichen Befund des Wolfenbütteler Codex dargeboten, da die Edition von WOLFF (1969) versucht, den Sprachstand des 13. Jahrhunderts zu rekonstruieren, womit sie für eine sprachhistorisch-philologische Untersuchung unbrauchbar ist. Auch die ältere Edition von Ludwig WEILAND (1877) verschließt sich durch ihre normierenden Eingriffe der Analyse. Bei der Darbietung der Belege wurde auf die Unterscheidung von Schaft- und rundem *s* verzichtet, um die Lesbarkeit zu wahren. Abbrüviaturen wurden stillschweigend aufgelöst, eine Interpunktion um der besseren Lesbarkeit willen eingefügt.

wieder zum Vorschein kommen. Der Altgermanist Albert LEITZMANN (1966, 85) äußerte diesbezüglich, dass es sich hierbei um das einzige Sprichwort in der ganzen Reimchronik Eberhards handle.<sup>6</sup>

Dies wirft natürlich die Frage nach LEITZMANNs Sprichwortbegriff auf, da es sich hierbei, wie im Folgenden dargelegt wird, keineswegs um das einzige Sprichwort bei Eberhard handelt. Auffällig an diesem Beleg ist seine Bildhaftigkeit, durch die er aus dem umgebenden Kontext hervortritt und welche die erfahrungsbasierte Aussage der Wendung illustriert. Möglicherweise hat dieses Zusammenspiel der Merkmale „Vermittlung von Erfahrungswissen“ und „Bildhaftigkeit“ LEITZMANNs Urteil beeinflusst. Es stellt sich jedoch generell die Frage, was unter dem Terminus „Sprichwort“ zu verstehen und inwieweit dieses Verständnis auf historische Texte übertragbar ist.

## 2. Theoretische Vorüberlegungen

### 2.1. Sprichwortdefinitionen in der gegenwartssprachlichen Forschung

Der Begriff „Sprichwort“ ist nicht nur in der literatur- und sprachwissenschaftlichen Fachsprache verankert, sondern auch in besonderem Maße in der nichtwissenschaftlichen Alltagssprache. Damit einher geht naturgemäß auch eine begriffliche Unschärfe, da in der Alltagssprache beispielsweise häufig keine Unterscheidung von Sprichwort und idiomatischer Wendung vorgenommen wird.<sup>7</sup>

Um die Fährnisse solcher begrifflichen Unschärfen zu umschiffen, empfiehlt es sich, zunächst von philologisch fundierten Definitionen des Gegenstandes auszugehen, die an den Gegebenheiten des gegenwartssprachlichen Gebrauchs von Sprichwörtern erarbeitet wurden. In Auseinandersetzung mit älteren Sprichwortdefinitionen und eingedenk der Tatsache, dass eine umfassende und letztgültige Definition kaum realisierbar ist, bestimmen Lutz RÖHRICH und Wolfgang MIEDER (1977, 3) den Gegenstand folgendermaßen: „Sprichwörter sind allgemein bekannte, festgeprägte Sätze, die eine Lebensregel oder Weisheit in prägnanter kurzer Form ausdrücken.“

Harald BURGER (2010, 106) erweitert diese Definition um linguistische Beschreibungsebenen, indem er Sprichwörter als satzwertige referentielle Phraseologismen bezeichnet, die als relativ stabile Einheiten aus dem mentalen Lexikon abgerufen werden können. Sprichwörter bedürfen keiner Anbindung an einen

---

6 „Mit dieser einzigen Ausnahme hat Eberhard keine Sprichwörter“ (LEITZMANN 1966, 85).

7 RUEF (1995, 9) betrachtet Sprichwörter als Teil eines Kontinuums, das von Einzelexemen über verschiedene Formen von Phraseologismen bis hin zu Sprichwörtern reicht. Dies werde evident an dem Fluktuieren zwischen verbalen/nominalen Phraseologismen und Sprichwörtern, wie etwa *mit den Wölfen heulen* 'sich anpassen' – *man muss mit den Wölfen heulen* oder *stille Wasser sind tief* – *ein stilles Wasser* 'ein unergründlicher Mensch'.

Kontext durch weitere lexikalische Elemente, sondern sind auch kontextfrei verständlich. Aus diesem Grund können sie als Mikrotex te bezeichnet werden.

Anhand dieser beiden Definitionsansätze wird deutlich, dass die gegenwärtig sprachlich orientierten Arbeiten von bereits in Form und Bedeutung verfestigten satzwertigen Wendungen ausgehen, die von den Mitgliedern einer Sprechergemeinschaft ohne weiteres als Sprichwörter identifiziert werden können, da es sich um bekannte und geläufige Einheiten handelt.

Problematisch erweist sich dies allerdings für die Übertragung auf historisches Sprachmaterial, und zwar aus folgenden Gründen:

Zum einen kann man gerade bei älteren Texten noch keineswegs von verfestigten Formen ausgehen, da häufig sprichwortartige Wendungen in zahlreichen, einander in Aussage und/oder Gestalt ähnlichen, aber keineswegs festen Formen auftreten. Dies sei am Beispiel des bereits genannten Sprichworts aus der Gandersheimer Reimchronik illustriert.

Im materialreichsten Nachschlagewerk zur historischen Parömiologie, im Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi (1995–2002) (TPMA), ist die Wendung „Die Katze lässt das Mäusen nicht“ unter dem Stichwort „Katze“ vielfach belegt. Neben der bei Eberhard auftretenden, oben erwähnten Form (1) sind u. a. folgende Varianten belegt (vgl. TPMA 6, 448):

- (2) *Die cat siet altoos na den musen* – ‘Die Katze hält immer nach Mäusen Ausschau’ (Der Minnen loep, von Dirc Potter 2,816)
- (3) *Die kac z lesst ires mausens hart* – ‘Die Katze lässt ihr Mäusen kaum’ (Michel Beheim, Buch von den Wienern 366,2)
- (4) *Welch katz vil meus ist gewant, Die mag des nit pald abgen und tut ir ant* – ‘Die Katze, die an viele Mäuse gewohnt ist, die mag nicht rasch darauf verzichten und verrichtet ihr Amt’ (Fastnachtspiele 245, 27)

Unter dem Stichwort „Esel“ ist Vergleichbares verzeichnet (TPMA 3, 77f.):

- (5) *Men do an ey me esele eins lewen hut, Hie reirt doch eins esels lut* (Gottfried Hagen, Kölner Chronik 1256)
- (6) *Der Esel wird (auch) unter dem Löwenfell weiterhin (wie ein Esel) schreien.* (Paroemiographi Graeci: Apostolios 11, 89a)

Obwohl alle Belege den gleichen Grundgedanken, nämlich die Unmöglichkeit einer Wesensleugnung, beinhalten, unterscheiden sie sich in ihrer Gestalt stark voneinander: Sowohl der Konstituentenbestand (*Katze – Esel*) als auch die syntaktische Form (einfacher Hauptsatz in 2, 3 und 6; Haupt- und Nebensatzkonstruktionen in 1, 4 und 5) variieren. Von einer festen Form kann hier keineswegs die Rede sein. Ebenso wenig ist eine Beurteilung darüber möglich, wie weit sie als relativ stabile Einheiten aus dem mentalen Lexikon der zeitgenössischen Sprecher abgerufen werden können, da sich dies einer empirischen Untersuchung naturgemäß verschließt. Die allgemeine Bekanntheit als Sprichwörter identifizierter älterer

Wendungen ist daher kaum zu beurteilen. Einzig die schriftliche Überlieferung gibt in beschränktem Maße Auskunft über die Gebräuchlichkeit einer Wendung, wenn diese mehrfach in verschiedenen, voneinander unabhängigen Werken auftritt. Doch auch hier ist man der Zufälligkeit und der Fragmentarität der schriftlichen Überlieferung ausgesetzt, da diese nur ein unzulängliches Bild der sprachlichen Realität einer Zeit bieten kann.

Auch das Kriterium der prägnanten Kürze steht bei den hier aufgelisteten Beispielen durchaus auf dem Prüfstand. Je nachdem, wie eine sprichwortartige Wendung in den Kontext eingebettet ist, kann sie durchaus auch in umfangreicherer, den Rahmen eines einzigen Satzes sprengender Form auftreten. Dies wird gerade bei der Form des Sprichwortes, wie es in der Gandersheimer Reimchronik verwendet wird, deutlich, in dem die Grenze eines einzigen Satzes bereits überschritten wird.

Dennoch bleiben bei kritischer Auseinandersetzung mit einem gegenwartssprachlich geprägten Sprichwortbegriff Aspekte übrig, die durchaus auch im historischen Kontext Gültigkeit behalten:

Zuvörderst ist hierbei der inhaltliche Aspekt zu nennen: Sprichwörter transportieren eine Lebensregel oder eine Weisheit, sie vermitteln Erfahrungs- und Orientierungswissen und sie haben häufig einen moralisch-didaktischen Anspruch.

Eng damit in Zusammenhang steht der mikrotextuelle Charakter, der Sprichwörtern zu eigen ist. Dadurch, dass sie unabhängig vom Kontext eine eigenständige Aussage bilden, mithin aus dem einen Kontext herausgelöst und in einen anderen überführt werden können, lassen sie sich von anderen syntaktischen Einheiten abgrenzen. Dies gilt nicht nur für Sprichwörter in der Gegenwartssprache, sondern auch für Sprichwörter in historischen Texten.

## ***2.2. Sprichwortdefinitionen aus sprach- und literaturhistorischer Perspektive***

Ausgehend von diesem Befund sollen im Folgenden Annäherungen an den Sprichwortbegriff untersucht werden, die dezidiert eine historische Dimension des Gegenstandes berücksichtigen.

Der Terminus des sprichwortartigen Mikrotexes wurde u. a. von Wernfried HOFMEISTER (1990; 1992; 1995) in die phraseologische Forschung eingebracht, um den Schwierigkeiten, die der eng definierte, gegenwartssprachlich genutzte Sprichwortbegriff mit sich bringt, zu entgehen. HOFMEISTER signalisiert durch die Verwendung des Adjektivs „sprichwortartig“, dass er sich bewusst ist, wie wenig man im historischen Kontext über den Status einer Wendung als Sprichwort im „engeren“ Sinne aussagen kann: Wichtiger als der Nachweis dieses Status ist die Beobachtung und Beurteilung einer je Wendung unterschiedlich ausgeprägten Merkmalsstruktur und ihrer Einbindung im jeweiligen Kontext, die ihre Wirkpotenz konstituiert. Das heißt: Das Zusammenspiel spezifischer Merkmale auf formaler und inhaltlicher Ebene wie auch die Einbindung einer Wendung in einen

bestimmten Kontext lassen auf einen sprichwortartigen Charakter schließen (vgl. HOFMEISTER 1992, 45f.). Zu den von Hofmeister aufgeführten Merkmalen zählen die geschlossene Aussage der Wendung, Erfahrungsbasiertheit, ihre Verallgemeinerungspotenz, die abgeschlossene Satzstruktur sowie Prägnanz und Kürze. Fakultativ können hinzutreten die Verwendung von Indikativ und Präsens, das Vorhandensein von Indefinitausdrücken, Bildhaftigkeit, End- oder Binnenreim, Alliteration und metakommunikative Einleitungsformeln (vgl. ebd., 50).

HOFMEISTERS Überlegungen nehmen ihren Ausgang in abstrakten sprichwortartigen Einheiten, die im Gesamtregister einer Kommunikationsgemeinschaft abgespeichert sind und „kleinste, kollektiv vorgeprägte, zitier- und damit transferierfähige Aussageeinheiten mit aktualisierbarer Deutungspotenz“ darstellen (ebd., 46). Neben diese nach systemlinguistischen Maßstäben als Parömeme bezeichneten Einheiten treten sogenannte Alloparömeme, die er als „textuell manifest gewordene, konkrete Zitate, die in einen aktuellen Kontext treten“ (ebd.) versteht und die Varianten eines zugrundeliegenden parömemischen Modells bilden. Sowohl Parömeme als auch Alloparömeme sind sprichwortartige Mikrotexthe, die zwar in einen Kontext eingebunden sein, aber durchaus auch als selbstständige, isolierbare Texte auftreten können (vgl. ebd.). Zentral für HOFMEISTERS Konzept der sprichwortartigen Mikrotexthe ist die Wechselbeziehung zwischen Sender und Rezipienten, da das Sprachwissen letzterer die Redehandlung und somit auch den Sinnstiftungsprozess mitbestimmt. Wie erfolgreich der Einsatz eines sprichwortartigen Mikrotexthes innerhalb eines umgebenden Makrotexthes ist, hängt davon ab, wie weit die Rezipienten ihn in seiner Wirkpotenz akzeptieren (vgl. ebd., 48). Mit diesem Ansatz nimmt HOFMEISTER sowohl Sprichwörter im engeren Sinne in den Blick, die sich durch Bekanntheit und mehr oder weniger große Festigkeit auszeichnen, als auch solche, die Varianten existierender Sprichwörter oder Neuprägungen eines Autors darstellen.<sup>8</sup>

Auch Silvia REUVEKAMP (2007, 18) verwendet in ihrer Dissertation den Terminus „Mikrotexthe“ als Oberbegriff für verschiedene gnomische Kleinformen wie Sentenz und Sprichwort, die sich durch semantische und syntaktische Abgeschlossenheit auszeichnen. Den Fokus ihrer Untersuchung legt sie auf das Sprichwort und die Sentenz, die sie durch eigene Definitionen voneinander abzugrenzen sucht. Dabei stützt sie sich auf die Erkenntnisse, die in der Arbeit an dem DFG-Projekt „Handbuch der Sentenzverwendung im höfischen Roman“ unter der Leitung von Manfred EIKELMANN und Tomas TOMASEK gewonnen wurden. Grundsätzlich lassen sich Sprichwort und Sentenz durch unterschiedliche Herkunftstraditionen,

---

8 HOFMEISTER (1992, 48): „Angesichts der faktischen Pluralität/Individualität der Rezipienten ist davon auszugehen, daß bei den Registereinträgen aller Kommunikanten stets nur partiell eine Deckungsgleichheit gegeben ist, wodurch bereits verbreitete sp[rich]w[ort]a[rtige] Mi[krotexthe] („echte Sprichwörter“) im Einzelfall eben noch bei einigen Rezipienten unbekannt und deshalb für ihre Geltung im Kommunikationsakt genauso auf ihre inhärente Wirkpotenz angewiesen sind wie eventuelle Varianten oder Neuprägungen des Autors.“

Inhalte und Formulierungsmuster unterscheiden: So definiert REUVEKAMP mit Manfred EIKELMANN das Sprichwort als „kollektiv gebundene[n] Spruch, der, als fest geprägte Ein-Satz-Rede anonym wiederholt, situationsbezogenes Erfahrungs- und Orientierungswissen mit dem Anspruch allgemeiner Gültigkeit in apodiktisch-behauptendem Redegestus aussagt“ (ebd., 15),<sup>9</sup> während die Sentenz ein „autor- und textgebundener Einzelspruch“ ist, „der als semantisch und syntaktisch selbstständiger Ein-Satz-Text im literarischen Kontext auf das menschliche Leben bezogenes Wissen in geschliffener Formulierung und mit dem Anspruch auf allgemeine Gültigkeit aussagt“ (ebd., 17). Das Sprichwort zeichnet sich hier durch seine feste Prägung und eine kollektive Überlieferungs- und Verwendungsweise aus. Die Sentenz hingegen ist im (schrift-)literarischen Diskurs beheimatet und auf einen bestimmten Autor bzw. Text zurückführbar. Inhaltlich-formal unterscheiden sich die beiden Typen durch ihre Formulierungsweise, da das Sprichwort eher auf einen apodiktisch-behauptenden Redegestus abhebt, während die Sentenz durch eloquente Formulierungen einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit vertritt. Die Plausibilität dieser Differenzierung leuchtet ein, wenngleich die Anwendung auf konkrete Belege durchaus einige Schwierigkeiten bereitet, da das Textmaterial nicht immer eine klare Zuordnung zu einem der beiden Typen zulässt.<sup>10</sup> Eine wichtige Beobachtung, die REUVEKAMP hinsichtlich der Gebrauchskonventionen von sprichwortartigen Mikrotextrn im narrativen Kontext macht, ist in der Erzählerrede der Wechsel der narrativen Ebenen von *histoire* zu *discours*, da die Erzählung zugunsten einer allgemeinen Einlassung unterbrochen wird. Auf formaler Ebene wird dieser Ebenenwechsel durch einen Tempus- oder Moduswechsel markiert. Zudem wird ein verallgemeinernder oder apodiktischer Gestus eingenommen (vgl. ebd., 18).

Mit dem Konzept der formelhaften Sprache begegnen die Mitglieder der Nachwuchsforschergruppe „Historische Formelhafte Sprache und Traditionen des Formulierens (HiFoS)“ dem Problem der Identifikation und Beschreibung von sprichwortartigen Wendungen. Kern dieses Konzepts ist die Annahme, dass historische formelhafte Wendungen in ihrer Dynamik zu betrachten sind und daher Prozesse der Entstehung, der Verfestigung und des Außergebrauchgeratens von Wendungen berücksichtigt werden müssen (vgl. FILATKINA et al. 2009, 344). Überdies muss die Möglichkeit hingenommen werden, dass einzelne Einheiten zwar die Merkmale von sprichwortartigen Wendungen aufweisen (wie etwa eine allgemeingültige, Weisheit vermittelnde Aussage und einen apodiktischen Redegestus), aber dennoch keine Verfestigung und frequente Verwendung erfahren.

---

9 Die Definition geht zurück auf EIKELMANNs Habilitationsschrift „Studien zum deutschen Sprichwort im Mittelalter“, die jedoch nicht in publizierter Form vorliegt.

10 Darauf verweist auch REUVEKAMP (2007, 38), wenn sie von einer angenäherten Verwendung von Sentenz und Sprichwort spricht: „Die Unterschiede zwischen beiden Gattungen sind nicht so grundsätzlich, wie zunächst erwartet. Beide Gattungen binden die volkssprachigen Romane an gelehrte Traditionen an und sind Gestaltungselemente genuiner Schriftlichkeit“.

Daher steht im Vordergrund dieses Ansatzes die pragmatische Funktionalität, die die Wendungen im Kommunikationsprozess entfalten. Anhand des Schulschrifttums Notkers des Deutschen von St. Gallen wurde eine Sprichwortdefinition erarbeitet, die sich an den Merkmalen der in Notkers Texten aufgefundenen Belege orientiert. Hierunter fallen syntaktische Kriterien (Satzwertigkeit), formal-stilistische (formelhafte Struktur) sowie pragmatische (Funktionalisierung der Wendungen zum Einsatz im Schulschrifttum). Betont wird in besonderem Maße, dass alle so klassifizierten Wendungen Beachtung finden:

Unabhängig davon, ob sie tatsächlich im Volksmund geläufige Wendungen oder singuläre, für den Schulunterricht erfundene Belege darstellen, werden sie auf Grund ihrer Funktionen und prägnanten Form für formelhaft gehalten. Der Begriff „Formelhaftigkeit“ ermöglicht somit, ein breites Spektrum an Belegen zur funktionalen Analyse heranzuziehen, die sonst bei der Verwendung des Begriffs „Sprichwort“ im traditionellen (parömiologischen Sinne) ausgeklammert bleiben müssten (FILATKINA et al. 2009, 345).

Damit öffnet sich dieser Ansatz einem weiten Verständnis von „Sprichwort“, das es erlaubt, den Schwierigkeiten bei der Bestimmung historischer sprichwortartiger Wendungen zu begegnen und auch solche Belege in den Fokus zu nehmen, bei denen Unsicherheiten ob ihres tatsächlichen „Sprichwortcharakters“ bestehen.

### ***2.3. Schlussfolgerungen aus den literatur- und sprachhistorischen Ansätzen***

Welche Schlüsse lassen sich nun aus den vorgestellten Ansätzen ziehen und welche Möglichkeiten der Identifikation sprichwortartiger Wendungen in älteren Texten bieten sich?

Um der Sprachrealität älterer Sprachstufen näher zu kommen, ist eine weite Konzeption des Gegenstandsbereichs sinnvoll, was bedeutet, dass das Merkmalsraster, anhand dessen die Wendungen identifiziert werden sollen, relativ umfangreich sein und sowohl semantische als auch formale und pragmatische Kriterien zulassen muss. Für die Beurteilung, ob eine Wendung als sprichwortartig identifiziert werden kann, ist dann ein Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen zu berücksichtigen.

Weitgehende Übereinstimmung der einzelnen Ansätze zeigt sich hinsichtlich der semantischen Ebene: Hier sind die Geschlossenheit der Aussage, Erfahrungsbasiertheit, Vermittlung von Orientierungswissen und die Verallgemeinerbarkeit der Aussage Kriterien, die zur Identifikation von sprichwortartigen Wendungen herangezogen werden können.

Darüber hinaus lassen sich sprichwortartige Wendungen aufgrund bestimmter struktureller bzw. formal-stilistischer Merkmale, die auf Formelhaftigkeit schließen lassen, von anderen Äußerungen in einem Text abgrenzen. Hierunter fallen

u. a. Bildhaftigkeit, End- oder Binnenreim, Alliterationen, Assonanzen, bestimmte syntaktische Konstruktionen wie beispielsweise *wer-der-* oder *wenn-dann-*Sätze und morphosyntaktische Besonderheiten wie die Verwendung von Präsens und Indikativ.

Schließlich ist auf der pragmatischen Ebene eine Funktionalisierung der sprichwortartigen Wendungen im kommunikativen Kontext festzustellen, die in der Rede der Erzählinstanz häufig einhergeht mit dem Wechsel der narrativen Ebene von *histoire* zu *discours*, wodurch die Wendungen einen anderen Stellenwert innerhalb eines Textes einnehmen als Äußerungen, die allein auf der Ebene der *histoire* anzusiedeln sind.

Erst das Zusammenspiel mehrerer Merkmale rechtfertigt jedoch die Annahme, dass es sich bei einem Belegkandidaten um eine sprichwortartige Wendung handelt, und beugt einer zu großen Beliebigkeit des weitgefassten Sprichwortbegriffs vor.

### 3. Sprichwörter in der Gandersheimer Reimchronik

Ausgehend von diesen drei Ebenen, auf denen das Merkmalraster zur Identifikation sprichwortartiger Wendungen angesiedelt ist, sollen nun die Belegkandidaten aus der Gandersheimer Reimchronik vorgestellt und Argumente für ihren sprichwortartigen Charakter vorgebracht werden.

Mithilfe der oben genannten semantischen Kriterien konnten insgesamt zehn Wendungen identifiziert werden:

- a) *recht adeldoem is gheleghen an seden vnde an werken*<sup>11</sup> – ‘wahrer Adel offenbart sich in den Sitten und Werken’ (V. 164f. [Bl. 4r])
- b) *we ok de lude recht wil merken, de holde sek an der olden wis saghen Rād vnde proue der lude beyde sede vnde dād, dar by mach he se rechte wol bekennen*<sup>12</sup> – ‘wer die Menschen kennenlernen möchte, der halte sich an den Rat der alten Propheten und prüfe sowohl die Sitten als auch die Taten der Menschen. Daran kann man sie wahrlich erkennen’ (V. 166–169 [Bl. 4r])
- c) *vnde tōghe ok an de katte eine zabils hūd [...], na katten ard se sekerliken dede, gerne ete se muse, weret dat se se hedde; se vorghete gar des kleides werdicheit*<sup>13</sup> – ‘und zöge auch die Katze einen Zobelpelz an, sie würde

---

11 Vgl. TPMA 1, 36f., wo auch der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik verzeichnet ist.

12 Ähnliche Belege in TPMA 12, 48. Der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist jedoch nicht verzeichnet.

13 Vgl. TPMA 3, 77f. und TPMA 6, 448.

doch nach Katzenart Mäuse fressen, wenn sie welche bekäme. Sie würde die Würde ihres Gewandes ganz vergessen' (V. 173–177 [Bl. 4r])

- d) *yo dū groter bist von gebord edder richeit, yo mer dū dek schalt neghen tō der otmodicheit*<sup>14</sup> – 'je höher du hinsichtlich deiner Herkunft oder deines Reichtums bist, desto mehr sollst du dich in Demut üben' (V. 435f. [Bl. 8v])
- e) *sunder werk is de loue dōt*<sup>15</sup> – 'ohne Werke ist der Glaube tot' (V. 591 [Bl. 11v])
- f) *an dem hymmele schülle gy sammen iuwen schāt, dar one iv de deue nicht kunne[n] ontgrauen vnde ok de rūst ōme nicht mach gheschaden vnde ōn de mutten nummer vorteren kan*<sup>16</sup> – 'ihr sollt euren Schatz im Himmel sammeln, wo ihn euch die Diebe nicht stehlen und der Rost ihm nicht schaden und die Motte ihn nicht fressen kann' (V. 910–913 [Bl. 17r])
- g) *gode neyn Rad vorborgen ist*<sup>17</sup> – 'Gott ist kein Gedanke verborgen' (V. 1198 [Bl. 22v])
- h) *ot were vp vordel ghedan, dat men des dinghes noch nŵ beghūnde, danne des beghundes mit [uneren] aue stunde*<sup>18</sup> – 'es wäre vorteilhafter, wenn man eine Sache gar nicht erst anfinge, anstatt etwas Begonnenes ehrlos unvollendet zu lassen' (V. 1299–1301 [Bl. 24v])
- i) *godes wort is nicht ghebunden*<sup>19</sup> – 'Gottes Wort ist nicht gebunden' (V. 1612 [Bl. 30r])
- j) *Me schulle io mer des mynschen edelcheit alder meyst bekennen an der syden vromecheit*<sup>20</sup> – 'man solle immer den Adel eines Menschen vor allem an der Tugend der Sitten erkennen' (V. 1634f. [Bl. 30v])

### 3.1. Inhaltlich-semantische und formal-stilistische Indizien

Gemein ist allen Belegen eine geschlossene Aussage, die auch außerhalb eines bestimmten Kontextes sinnvoll ist und nachvollzogen werden kann.<sup>21</sup> Damit einher

14 Vgl. TPMA 2, 193. Der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist nicht verzeichnet.

15 Vgl. TPMA 5, 24. Auch der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist hier aufgenommen.

16 Vgl. TPMA 10, 40f. Der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist hier nicht verzeichnet.

17 Vgl. TPMA 5, 150ff. Der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist nicht verzeichnet.

18 Die Konjektur *uneren* erfolgt nach WOLFF (1969). – Vgl. TPMA 1, 142ff. Der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist nicht verzeichnet.

19 Diese Wendung ist im TPMA nicht verzeichnet. Auch bei WERNER (1966) ist sie offensichtlich nicht aufgenommen.

20 Vgl. TPMA 1, 36f. Der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist nicht verzeichnet.

geht die Verallgemeinerbarkeit der jeweiligen Aussage. Die Wendungen a, e, g und i vermitteln auf religiösen und moralischen Überzeugungen fußende Einsichten, die Wendungen b, d, f und h geben Orientierungswissen weiter und die Wendung c tradiert erfahrungsbasierte Erkenntnisse.

Unterstützt wird die Vermittlung der inhaltlichen Aussage durch formale und stilistische Elemente wie ein behauptend-feststellender Duktus (vgl. die Belege a, e, g und i) oder die Verwendung von Allgemeingültigkeitsmarkern wie *man soll* (vgl. Beleg j) oder *wer – der* (vgl. Beleg b).

In Beleg d verleihen die parallele Satzkonstruktion (*yo dū groter bist – yo mer dū dek schalt neghen*) und die Nutzung des Satzmusters *je – je* der Wendung einen formelhaften Status. Hinzu tritt die imperativische Formulierung *du sollst*, die auch in Beleg f zum Tragen kommt und die auffordernde Intention der Wendung unterstreicht. Auch in Beleg h sind die beiden Gliedsätze *dat men des dinghes noch n<sup>v</sup> beghūnde, danne des beghundes mit [uneren] aue stunde* parallel konstruiert, wodurch der Eindruck der Formelhaftigkeit entsteht. Mit diesen auf der formalen Ebene angesiedelten Mitteln wird der apodiktische Charakter, der den hier aufgeführten Belegen eigen ist, verstärkt.

### 3.2. Pragmatische Indizien

Neben diesen inhaltlichen und formal-stilistischen kommen pragmatische Indizien zum Tragen, die den Verdacht, dass es sich bei diesen Belegen um sprichwortartige Wendungen handelt, erhärten. In allen Fällen erfüllen die Wendungen kommunikative Funktionen auf einer metatextuellen Ebene, mit der das Berichtete bekräftigt, erklärt, begründet oder kommentiert wird. Die kommunikative Funktion kommt erst im jeweiligen Kontext, in dem ein Beleg auftritt, zur Entfaltung, weshalb nur über die Berücksichtigung des weiteren textuellen Zusammenhangs Aussagen über mögliche kommunikative Funktionen von Beleg-Kandidaten gemacht werden können.

Eberhard kritisiert beispielsweise den Sittenverfall in der adligen Gesellschaft seiner Zeit, indem er kontrastierend das Bild der vorbildhaften Herrschergattin Oda entwirft, die sich durch besonders tugendhaftes Verhalten ausgezeichnet habe. Dass die gegenwärtigen Aristokraten Anerkennung für ihren Geburtsadel erwarten, verurteilt Eberhard scharf und begründet seine Einstellung mit der Wendung *recht adeldoem is gheleghen an seden vnde an werken*:

---

21 Dass die Belege auch außerhalb des bei Eberhard vorkommenden Kontextes auftreten können, lässt sich über die Belegstellen in anderen Werken feststellen, wie sie der TPMA aufführt. Allerdings sind nicht für alle hier aufgeführten Wendungen weitere Verwendungszusammenhänge im TPMA belegt, was jedoch nicht bedeuten muss, dass keine weiteren existieren, sondern der Tatsache geschuldet sein kann, dass auch ein so materialreiches Nachschlagewerk wie der TPMA keineswegs die gesamte mittelalterliche Sprichwortüberlieferung fasst.

*Se was kusch, milde vnde von ot moyde. / An ór lughtede mengerhande goyde. / An reynen seden was or eddelcheit ghelegen, / der mit rechte alle de yene scholden plegen, || de dar rômet, wû rechte eddel dat se syn, / vnde en hebben des doch an den seden neynen schin, / dar aff men ôre eddelcheit moghe bekennen. / Wol alleyne dat se sek edel nennen, / dar aff willen se hebben loff vnde roem. / Neyn twar, se en schollen, went **recht adeldoem** / **is gheleghen an seden vnde an werken.** / **We ok de lude recht wil merken, / de holde sek an der olden wis saghan Råd / vnde proue der lude beyde sede vnde dâd.** / **Dar by mach he se rechte wol bekennen.** (V. 155–169 [Bl. 3v–4r])*

‘Sie war keusch, freigebig und demütig. An ihr erstrahlte viel Güte. Ihr Adel war in ihren reinen Sitten begründet, welcher sich alle diejenigen beileißigen sollten, die darauf hinweisen, wie adlig sie seien und die dies doch nicht an ihrem Verhalten belegen, sodass man ihren Adel erkennen könne. Allein dass sie sich adlig nennen, davon wollen sie Lob und Ruhm haben. Nein, wahrlich, das sollen sie nicht, denn wahrer Adel offenbart sich in den Sitten und den Werken. Wer die Menschen kennenlernen möchte, der halte sich an den Rat der alten Propheten und prüfe sowohl die Sitten als auch die Taten der Menschen. Daran kann man sie wahrlich erkennen.’

An diese sprichwortartige Wendung, die der Begründung und Erklärung seiner Haltung dient, schließt Eberhard den bereits oben zitierten sprichwortartigen Ratsschlag an, wie man das wahre Wesen der Menschen erkennen könne: *we ok de lude recht wil merken* [...]. Neben die beratende Funktion der Wendung tritt zusätzlich die der Vermittlung von Orientierungswissen. Im Kontext der Adelskritik, die Eberhard an den Lobpreis der Herzogin Oda anschließt, dienen beide Wendungen der Stützung von Eberhards Argumentation, indem auf moralisches und erfahrungsbasiertes Wissen zurückgegriffen wird, das auf einen breiteren gesellschaftlichen Konsens stößt.

Illustrierende Funktion kommt dem Beleg *vnde tōghe ok an de katte eine zabils hūd* [...] zu, der bereits oben mit weiterem Kontext zitiert wurde. Auch hier wird das leitmotivische Thema der Adelskritik wieder aufgenommen. Eberhard beanstandet, dass sich viele als adlig bezeichnen, ihren sogenannten Adel aber allein in Äußerlichkeiten demonstrieren, ohne sich durch besonders edles Verhalten ihres Standes als würdig zu erweisen. Durch die idiomatische Wendung wird auf plakative Weise Eberhards Einstellung, dass niemand sein Wesen leugnen könne, egal wie sehr er sich auch verstellt, veranschaulicht. Durch die überspitzte Form wird zusätzlich ein komischer Effekt erzeugt, der die so Kritisierten der Lächerlichkeit preisgibt. Die sprichwortartige Wendung dient dazu, Eberhards Argumentation durch den Rekurs auf erfahrungsbasiertes Wissen zu unterstützen und gleichzeitig gegen die kritisierte Gruppe zu polemisieren.

Der Zusammenhang zwischen dem tadellosen Verhalten einer Person und ihrem adligen Stand wird auch bei der Darstellung der Äbtissin Wendelgart (933–949) hervorgehoben. In seiner Würdigung ihres Lebenswerkes – Wendelgart soll von Papst Agapitus II. (946–955) die Bestätigung der Freiheit des Stifts erworben haben<sup>22</sup> – bekennt Eberhard, dass er keine genaueren Angaben zur Herkunft und zum Stand Wendelgarts machen könne. Dies sei aber auch nicht notwendig, da sie sich durch ihr geistliches Leben als edel und damit adlig erwiesen habe. Er begründet dies mit dem wiederum der Erfahrung und dem moralischen Wissen geschuldeten sprichwortartigen Beleg *me schulle io mer des mynschen edelcheit alder meyst bekennen an der syden vromecheit*:

*Vnde vragher n̄v yennich man, we de vr̄uwe were, / den en kan ek von ̄or berichten nicht mere, / wen dat se was von Adames gheslechte gheborn. / Wente se auer eyn monkech leuent hadde erkorn, / so was se twar von eddelm gheslechte. / Wente des en mach neymant wedderspreken mit rechte: / **Me schulle io mer des mynschen edelcheit / alder meyst bekennen an der syden vromecheit.** (V. 1628–1635 [Bl. 30v])*

‘Und wenn irgendjemand fragt, wer die Dame sei, dann kann ich von ihr nicht mehr sagen, als dass sie aus Adams Geschlecht geboren ist. Weil sie aber ein klösterliches Leben gewählt hatte, war sie wahrlich aus edlem Geschlecht. Denn dem kann niemand rechtmäßig widersprechen: Man solle immer den Adel eines Menschen vor allem an der Tugend der Sitten erkennen.’

Damit kommt dem Sprichwort die Funktion zu, Eberhards metaphorisch gemeinte Aussage, Wendelgart sei aus adligem Geschlecht gewesen, zu begründen und näher zu erklären. Mit der metakommentierenden Formel *wente des en mach neymant wedderspreken mit rechte* sorgt er zudem für den apodiktischen Charakter der Wendung, indem er ein Recht auf Widerspruch kategorisch ausschließt.

Eberhard berichtet auch über die Töchter des Klostergründers Ludolf, die in das Stift eintraten und dort nacheinander das Äbtissinnenamt innehatten. Diese drei Schwestern, Hademot (852–874), Gerberga (874–896/7) und Christina (896/7–919), hätten sich trotz ihrer hohen Abkunft durch demütiges und frommes Verhalten ausgezeichnet. Mit der auf Eccl. 3,20 zurückgehenden Wendung *quanto maior es humilia te in omnibus* wird eine Erklärung für diese Verhaltensweise beigebracht, die durch den Verweis auf ihre Herkunft aus der heiligen Schrift eine zusätzliche Legitimationsbasis erfährt. Um all seinen Rezipienten den Inhalt dieser sprichwortartigen Verhaltensmaxime nahezubringen, übersetzt Eberhard diese auch ins Deutsche: *yo dū groter bist von gebord edder richeit, yo mer dū dek schalt*

---

22 Hierbei handelt es sich wahrscheinlich um eine gefälschte Bulle, die aus dem Jahr 948 datiert, wie WEILAND (1877, 422, Anm. 3) vermerkt. Vgl. auch RIVIELLO (2000, 247).

*neghen tō der otmodicheit.* Als Sprichwortkandidaten sind daher sowohl die lateinische als auch die deutsche Wendung zu betrachten.

*Or vnderdenicheit helden se an so schonen tūchten, | dat se vor andern  
Closter Juncvrowen luchten, | so de sunne vor den klenen sternen dōt. | Von  
gheslechte en droghen se nŷ hoen mōt, | von orer edelcheit en bagheden se  
nicht. | Se dachten wol, wū secht de scrift: | **Quanto maior es humilia te in  
omnibus.** | Dat mach men tō dūde wol spreken aldus: | **Yo dū groter bist  
von gebord edder richeit, | yo mer dū dek schalt neghen tō der otmodicheit**  
(V. 427–436 [Bl. 8v])*

‘Ihre Untertänigkeit wahrten sie in so schöner Selbstbeherrschung, dass sie vor anderen Klosterfrauen leuchteten, wie es die Sonne im Vergleich mit kleinen Sternen tut. Sie zogen keinen Hochmut aus ihrer Herkunft, sie prahlten nicht mit ihrem Adel. Es erschien ihnen richtig, was die Schrift sagt: *Quanto maior es humilia te in omnibus*. Das kann man auf Deutsch so übersetzen: Je höher du hinsichtlich deiner Herkunft oder deines Reichtums bist, desto mehr sollst du dich in Demut üben.’

Eberhard bedient sich auch der Erklärungskraft sprichwortartiger Wendungen, wenn es darum geht, den Ablauf historischer Ereignisse plausibel zu machen. Dies zeigt sich etwa an der Stelle, wo er vom gescheiterten Mordanschlag des Mainzer Bischofs Hatto (891–913) auf den sächsischen Herzog Heinrich (876–936) berichtet. Im Kontext geht es darum, dass Hatto einen Schmied beauftragt, eine goldene Halskette für Heinrich herzustellen, mit der er diesen zu töten gedenkt. Doch verrät sich Hatto beim Anblick des kunstvoll gefertigten Geschmeides selbst, sodass der Schmied die Gelegenheit erhält, den Herzog zu warnen. Eberhard macht göttliches Einwirken für das Misslingen des Planes verantwortlich, wie er mit der Wendung *gode neyn Rad verborgen ist* zum Ausdruck bringt:

*Vnde do dat mortlike wapen was gheschapen, | dat he doch na synem willen  
nicht bewande, | synen boden he na dem hertoghen sande, | ghelik als he ōt  
ōme tō groten eren dede, | dat he on tō synem hus tō wertschūp bede.  
| Wante **auer gode neyn Rad verborgen ist:** | To seynde des goltsmedes  
meisterlike list, | ghink de Bisschūp to des goltsmedes hemōden. | [...] |  
| Vnde do de goltsmed vraghede, wat ome were, | he antworde ome sunder  
des harten hode | vnde sprak: Mit des groten hinrikes blode | schal men  
noch dit schone halsgolt netten. (V. 1193–1209 [Bl. 22v])*

‘Und als das Mordinstrument gefertigt war, welches er doch nicht nach seinem Willen anwenden konnte, sandte er seinen Boten zum Herzog, als wolle er ihm eine große Ehre zuteilwerden lassen, indem er ihn in seinem Haus zu einem Gastmahl einlud. Weil aber Gott kein Gedanke verborgen ist: Der Bischof ging, um die meisterhafte Kunst des Goldschmieds anzu-

sehen, in das Haus des Goldschmieds. [...] Und als der Goldschmied fragte, was mit ihm sei, antwortete er ihm ohne Vorsicht und sprach: Mit dem Blut des großen Heinrich wird man noch dieses schöne Halsgeschmeide benetzen.'

Interessanterweise wird der Zusammenhang zwischen der göttlichen Allwissenheit und dem Ausgang des Mordkomplotts gar nicht weiter ausgeführt; allein die lakonisch eingeführte Wendung, die an den Kontext durch ein kausales *wante* angebunden ist, reicht aus, um die Implikation, dass es Gottes Eingreifen war, das den Anschlag scheitern ließ, zu aktualisieren. So kann die Wendung als Begründung für den Verlauf dieses historischen Ereignisses dienen.

Auch bei der Schilderung der Auseinandersetzungen zwischen König Konrad I. (911–918) und dem schon genannten Herzog Heinrich nutzt Eberhard eine sprichwortartige Wendung, um seinen Rezipienten die Beweggründe des Königs, die Belagerung der Burg Grone aufzugeben, nachvollziehbar zu machen. Da die Burg uneinnehmbar erscheint, wagt es der König nicht, sie zu stürmen. Seinen Entschluss, die Belagerung abubrechen, rechtfertigt er mit der erfahrungsbasierten sprichwortartigen Wendung *ot were vp vordel ghedan, dat men des dinghes noch nŷ beghunde, danne des beghundes mit [uneren] aue stunde*:

*Do dusse strid vorgink, als gy wol vornomen hat, | vp de Sassen voer auer konnig Cunrad. || Den hertoghen bi den suluen tiden vand | vp eyner borch, de was Grone ghenant. | Der en dorste he tŷ stormende nicht bestan. | He dachte: Ot were vp vordel ghedan, | dat men des dinghes noch nŷ beghunde, | danne des beghundes mit [uneren] aue stunde. | Des sande he boden tŷ hertoghen hinrike. (V. 1294–1302 [Bl. 24r–v])*

‘Als sich diese Auseinandersetzung begab, wie ihr vernommen habt, zog König Konrad gegen die Sachsen zu Felde. Er fand den Herzog zu dieser Zeit in einer Burg, die Grone genannt wurde. Er wagte es nicht, diese zu stürmen. Er dachte, es wäre vorteilhafter, wenn man eine Sache gar nicht erst anfinge als etwas Begonnenes ehrlos unvollendet zu lassen. Deshalb entsandte er Boten zu Herzog Heinrich.’

Auf der Ebene der Figurenhandlung dient diese Wendung also der Rechtfertigung einer Handlung, auf der extradiegetischen Ebene hingegen ist sie eine Erklärung für den Verlauf der militärischen Auseinandersetzungen und für den Beginn diplomatischer Verhandlungen.

Häufig in der Gandersheimer Reimchronik zu konstatieren ist die Verwendung biblischer Wendungen mit gnomischen Inhalten und formelhafter Struktur. Immer wieder nutzt Eberhard die autoritative Kraft biblischer Sprüche, um eigene Anschauungen zu legitimieren, aber auch um das Handeln der historischen Persönlichkeiten, über die er berichtet, nachvollziehbar zu machen. Damit kommen den stets lateinisch und deutsch dargebotenen Wendungen erklärende, begründende

oder bekräftigende Funktionen zu. Dies zeigt sich auch im folgenden Beispiel, in dem Eberhard von Ludolfs Sohn, Otto I. (866–912), berichtet, der zum Förderer und Gönner des Stifts wird. In seinem ganzen Auftreten und Handeln offenbart sich Otto als guter und gerechter Herrscher, der sich vor allem durch seine Großzügigkeit auszeichnet. Diese Eigenschaften erklärt Eberhard mit dem Rekurs auf das bei Matth. 6,20 festgehaltene Bibelwort *thesaurizate vobis thesauros in celo*, das sich Otto zur Maxime gesetzt haben soll:

*Gûde danken leit he an ghuden werken schynen. | Vil dicke dachte he an<sup>23</sup>  
de hilghen wort, | de he an dem Ewangelio hadde ghehort, | de god suluen  
tô synen Jungeren sprach, | do he an deme ertrike tô wonende plach, || de we  
ok hebben ghescreuen also: | **Thesaurizate vobis thesauros in celo.** | Von  
latine mach men alsus duden dât: | **An dem hymmele schülle gy sammen  
iuwen schât, | dar one iv de deue nicht kunne[n] ontgrauen | vnde ok de  
râst ôme nicht mach gheschaden | vnde ôn de mutten nummer vorteren  
kan.** | An dusse word dachte de vil milde man. | He dachte, wû dat golt tô  
nichte queme, | dat me vt der erde neme. | Wol dachte he ok, dat he scholde  
steruen. | God suluen makede he ôme to Eruen. (V. 903–918 [Bl. 16v–17r])*

‘Er ließ eine gute Gesinnung in seinen Werken aufscheinen. Er dachte häufig an die heiligen Worte, die er im Evangelium gehört hatte, die Gott selbst zu seinen Jüngern sprach, als er auf Erden lebte, die wir auch folgendermaßen geschrieben haben: *Thesaurizate vobis thesauros in caelo*. Aus dem Lateinischen kann man das so verdeutschen: Im Himmel sollt ihr euren Schatz sammeln, wo ihn euch die Diebe nicht stehlen können und auch der Rost ihm nicht schaden kann und die Motte ihn niemals fressen kann. An diese Worte dachte der sehr freigebige Mann. Er dachte daran, wie das Gold zunichtewürde, das man aus der Erde berge. Er dachte sicher auch, dass er sterben würde. Gott selbst machte er sich zum Erben.’

Eberhard suggeriert mit dem Gebrauch dieser sprichwortartigen Wendung, dass Ottos Freigebigkeit gegenüber seinen Mitmenschen und dem Gandersheimer Stift einer jenseitsbezogenen Ausrichtung entsprungen sei, und macht dadurch Ottos Handeln plausibel.

In einem allgemeinen Religionsexkurs, der seinen Ausgang im Diebstahl der Reliquie des Heiligen Blutes Christi nimmt, lässt Eberhard die Rezipienten an seinen theologischen Betrachtungen teilhaben. Er führt aus, dass sich wahrer christlicher Glaube sowohl in einer inneren Überzeugung als auch in frommen Werken offenbaren müsse, es also keinen Widerspruch zwischen der Bekundung des christlichen Glaubens und dem tatsächlichen Handeln eines Menschen geben dürfe. Wiederum mit einer lateinisch und deutsch dargebotenen sprichwortartigen

---

23 Es folgt *an* unterpungiert.

Wendung verleiht Eberhard seiner Anschauung Legitimation, die sich nicht zuletzt aus der Herkunft derselben aus dem Neuen Testament (Jac. 2,26) speist:

*Wanne dat de mynsche wol ghelouich sy / vnde leue doch an bōsen werken dar by, / dat en mach ōme twar vromen nyt, / also an sunte Jacopes boke ghescreuen steit. / We de wil, de mach ot wol vinden all da: / **Fides sine operibus est mortua.** // Dat sprikt: **Sunder werk is de loue dōt.** / Nu help vns van des ewighen dodes nōt, / de dar vor vnse sunde nicht vrōchte steruen. / Vnde gheue vns, dat wy moghen erweruen / mit ghelouen vnde werken ghelike / na dussem leuende dat ewighe Rike. (V. 585–596 [Bl. 11r–v])*

‘Wenn ein Mensch gläubig ist und doch mit bösen Werken lebt, dann kann ihm dies wahrlich nicht zum Nutzen gereichen, wie im Buch des heiligen Jakob geschrieben steht. Wer dies möchte, der kann es dort gut finden: Fides sine operibus est mortua. Das heißt: Ohne Werke ist der Glaube tot. Nun möge uns vom Leid des ewigen Todes derjenige helfen, der keine Angst davor hatte, für unsere Sünde zu sterben. Und er gebe uns, dass wir mit Glauben und Werken gleichermaßen nach diesem Leben das ewige Reich erlangen können.’

Der sprichwortartigen Wendung kommt hier eine bestätigende und die Argumentation stützende Funktion zu, die durch den expliziten Verweis auf die Heilige Schrift als autoritative Quelle erhöht wird.

Im Anschluss an die Darstellung der frommen und weltabgewandten Äbtissin Gerberga II. (949–1001) setzt sich Eberhard mit der Verweltlichung des Klerus auseinander, von der er sich in selbstkritischer Form nicht ausnimmt. Er thematisiert auch, dass er trotz seiner moralischen Unzulänglichkeiten seinen Mitmenschen Ratschläge und Mahnungen erteilt, rechtfertigt dies aber mit dem Argument, dass das Wort Gottes losgelöst vom jeweiligen Verkünder Gültigkeit besitze. Grundlage dieser Argumentation ist das Bibelwort *verbum dei non est alligatum* (2. Tim. 2,9), mit dem er seine Ausführungen erklärt. Auch hier bietet er wieder eine deutsche Übersetzung der lateinischen Wendung, um auch lateinunkundige Rezipienten zu erreichen:

*Vnde owe, wū lichte vns werltlike sake beschrenken! / Ek meyne vns, de gheistlike namen entphangen haben / vnde doch leider vele wertlikes modes draghen. / An allen dinghen oue we de werltliken sede. / Vnde vmmer touorn mene ek my sulues dar mede, / der mek leider an mynem gheistliken rechte / wol ghetelen mach tō eynem vnnutzen knechte. / Vnde ek bin twar harde vnnwertlik dartō, / dat ek dumme man wisen luden maninge do, / wen dat ek ghehore den hilghen apostelen, / der sprikt: **Verbum dei non est alligatum.** / Dat sprikt tō dūde: **Godes wort is nicht ghebunden.** / To lare schal ek ledig gan rechte tō allen stunden, / ghelik dem suluen apostele*

*gheschach, | do ðne de kedene dwank vnde doch de warheid sprach. || Seit, dar vmme rede ek en luttik, des ek doch vele ze. | Vnde wat denne, vordenket mek dar vmme ittes we, | des mot ek god vnsen heren laten ghewolden, | dat he my dat lon tō der sele beholden (V. 1601–1619 [Bl. 30r–v])*

‘Und oh weh, wie leicht betrügen uns weltliche Dinge! Ich meine uns, die wir den geistlichen Namen empfangen haben und doch häufig eine weltliche Gesinnung haben. In allen Dingen pflegen wir weltliches Verhalten. Und ich meine immer zuerst mich selbst damit, der ich mich in meinem geistlichen Stand doch wohl als einen unnützen Diener bezeichnen kann. Und ich bin wirklich dazu sehr unwürdig, dass ich dummer Mensch den weisen Leuten eine Mahnung erteile, außer dass ich auf den heiligen Apostel höre, der spricht: Verbum dei non est alligatum. Das heißt auf Deutsch: Gottes Wort ist nicht gebunden. Zur Lehre soll ich wahrlich jederzeit frei sein, so wie es dem genannten Apostel erging, als ihn die Ketten bezwangen und er doch die Wahrheit sprach. Seht, deshalb spreche ich ein wenig von dem, was ich doch häufig sehe. Und was soll’s, legt man mir das stets schlecht aus, so werde ich Gott, unseren Herrn, dies entscheiden lassen, auf dass er mir den Lohn für meine Seele bewahre.’

Mithilfe dieser sprichwortartigen Wendung kann Eberhard seine Vermittlerrolle legitimieren, indem er auf die absolute Wahrheit des göttlichen Wortes verweist, die nicht durch die Person des Vermittlers beeinträchtigt werden kann.

Über die hier vorgestellten lateinischen und deutschen Bibelstellen hinaus ist noch eine Reihe weiterer Bibelzitate in den Text der Gandersheimer Reimchronik eingeflochten. Es stellt sich die Frage, inwieweit auch sie als sprichwortartige Wendungen zu betrachten sind, ob es also bereits reicht, Zitatcharakter zu besitzen. Darüber hinaus ist zu fragen, inwieweit hier das Zusammenspiel inhaltlicher, formal-stilistischer und pragmatischer Kriterien gegeben ist, sodass von sprichwortartigen Wendungen gesprochen werden kann. Diese Fragestellungen können im vorliegenden Beitrag jedoch nicht erschöpfend behandelt werden und bleiben daher weiteren Untersuchungen vorbehalten.

### **3.3. Metakommunikative Indizien**

Neben den hier vorgestellten Kriterien können auch metakommunikative Markierungen mit einleitenden Routineformeln wie *man spricht*, *man pflegt zu sagen* oder *das Sprichwort sagt* Hinweise auf den Sprichwortcharakter einer Wendung geben. Häufig haben diese Markierungen die Intention, die Wendung zu legitimieren, indem auf ihre landläufige Verbreitung und/oder ihren konsensfähigen Inhalt angespielt wird. Es muss aber immer berücksichtigt werden, dass diese Formeln auch toposhaft verwendet werden können und keine verlässlichen Indikatoren bezüglich

der Frequenz und Verbreitung einer sprichwortartigen Wendung sind. Auch muss gerade bei Formeln, die mit Termini wie *Spruchwort*, *bîwort*, *altsprochen wort* o. Ä. operieren, die Bedeutung dieser Begriffe hinterfragt werden, da es keine grundsätzliche Äquivalenz mit dem heute gebräuchlichen Terminus *Spruchwort* gibt, wie Sybille HALLIK (2007, 453f.) nachgewiesen hat.

In der Gandersheimer Reimchronik sind fast alle hier vorgestellten Belege metakommunikativ kommentiert, was als zusätzliche Legitimationsstrategie Eberhards betrachtet werden kann. Vor allem bei den Wendungen, die auf die Heilige Schrift zurückgehen, wird dieser Bezug explizit hervorgehoben: *wû secht de scriff* (V. 432), *alse an sunte Jacopes boke gheschreuen steit* (V. 588), *de hilghen wort* [...], *de god suluen tó synen Jungeren sprak* (V. 903–905) oder *ek ghehore den hilghen apostelen, der sprikt* (V. 1610–1611). In anderen Fällen wird auf den Lehr- und Wahrheitsanspruch einer Aussage referiert, dem nicht widersprochen werden kann: *de holde sek an der olden wis saghen Råd* (V. 167), *dat het mek spreken de warheit ouer lúd* (V. 174), *duisse rede hebbe ek dar vmme ghedan, dat se den dummen tó lare moghe stan* (V. 179–180) oder *des en mach neymant wedderspreken mit rechte* (V. 1633). Lediglich in zwei Fällen verzichtet Eberhard auf eine metakommunikative Bekräftigung der sprichwortartigen Wendung.

#### 4. Zusammenfassung

Die Ausführungen zu den sprichwortartigen Wendungen in der Gandersheimer Reimchronik haben gezeigt, dass ein zu enger Sprichwortbegriff, der sich an den Kriterien der Festgeprägtheit und der allgemeinen Bekanntheit orientiert, wenig zielführend ist, da kaum einer der hier vorgestellten Belege als sprichwortartige Wendung eingestuft worden wäre. Erst ein weiter gefasstes Verständnis von Sprichwort, das sich am Zusammenspiel von semantisch-inhaltlichen, formal-stilistischen und pragmatischen Kriterien orientiert, ermöglicht einen Blick auf die mannigfaltigen Ausformungen mittelalterlicher Gnomik. Allerdings wurde angedeutet, dass diese weite Begriffsbestimmung durchaus auch Abgrenzungsschwierigkeiten mit sich bringt, da nicht immer zweifelsfrei zu entscheiden ist, ob alle Äußerungen, die Zitatcharakter haben, auch tatsächlich als sprichwortartig einzuordnen sind. Mit Blick auf die pragmatische Funktionalisierung, die Zitate aus der Bibel oder aus dem autoritativen Schrifttum im Kommunikationszusammenhang einnehmen, plädiere ich für eine Berücksichtigung solcher Wendungen, sofern sowohl die inhaltlich-semantischen als auch die formal-stilistischen Kriterien erfüllt sind. Es bliebe daher zu prüfen, ob damit die Liste der sprichwortartigen Belege in der Gandersheimer Reimchronik nicht noch einmal verlängert werden könnte.

## 5. Bibliographie

### 5.1. Handschrift

Eberhard von Gandersheim, *Gandersheimer Reimchronik*:  
Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, cod. 503 Helmst. URL: <http://diglib.hab.de/mss/503-helmst/start.htm>

### 5.2. Forschungsliteratur

- BURGER, Harald (2010): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 4., neu bearb. Aufl. Berlin.
- EIKELMANN, Manfred / Tomas TOMASEK (2007): *Handbuch der Sentenzen und Sprichwörter im höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts: Sentenzen im höfischen Roman des Mittelalters*. Bd. 2. Berlin New York.
- FILATKINA, Natalia / Johannes GOTTWALD / Monika HANAUSKA / Carolin RÖBGER (2009): *Formelhafte Sprache im schulischen Unterricht im Frühen Mittelalter: Am Beispiel der sogenannten ‚Sprichwörter‘ in den Schriften Notkers von St. Gallen*. In: *Sprachwissenschaft* 34, S. 341–397.
- HALLIK, Sibylle (2007): *Sententia und Proverbium: Begriffsgeschichte und Texttheorie in Antike und Mittelalter*. Köln Weimar Wien.
- HANAUSKA, Monika (in Druckvorbereitung): *Hystoria dye is eyn gezuuge der tziyt. Untersuchungen zur pragmatischen Formelhaftigkeit in der volkssprachigen Kölner Stadthistoriographie des Spätmittelalters*. Heidelberg.
- HOFMEISTER, Wernfried (1990): *Sprichwortartige Mikrotexpte. Analysen am Beispiel Oswalds von Wolkenstein*. Göppingen.
- HOFMEISTER, Wernfried (1992): *Das Sprichwort im historisch-literarischen Kontext: Vorschläge zur Erfassung und Beschreibung sprichwortartiger Mikrotexpte*. In: *Proverbium* 9, S. 43–65.
- HOFMEISTER, Wernfried (1995): *Sprichwortartige Mikrotexpte als literarische Medien, dargestellt an der hochdeutschen politischen Lyrik des Mittelalters*. Bochum.
- HOFMEISTER, Wernfried (2010): *Der Sprichwortgebrauch bei Hugo von Montfort. Eine Spurensuche zwischen editorischer Herausforderung und literaturwissenschaftlichem Gewinn*. In: AMMAN, Klaus u. a. (Hgg.): *Aller weishait anevang ist ze brufen an dem aussgang*. Innsbruck, S. 155–166.
- HONEMANN, Volker (1980): *Eberhard von Gandersheim*. In: RUH, Kurt u. a. (Hgg.): *Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Bd. 2. Berlin New York, Sp. 277–282.
- LASCH, Agathe (1929): *Besprechung von „Die Gandersheimer Reimchronik des Priesters Eberhard, hg. von Ludwig Wolff“*. In: *Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 48, S. 33–34.

- LEITZMANN, Albert (1966): *Zur Gandersheimer Reimchronik*. In: *ZfdPh* 85, S. 83–93.
- LIEB, Ludger (2008): *Fabula docet? Überlegungen zur Lehrhaftigkeit von Fabel und Sprichwort*. In: FANSA, Mamoun (Hg.): *Von listigen Schakalen und törichten Kamelen*. Wiesbaden, S. 37–54.
- MIEDER, Wolfgang (2009): *Niemen hât ân arebeit wîstuom*. Burlington, Vermont.
- REUVEKAMP, Silvia (2007): *Spruchwort und Sentenz im narrativen Kontext: ein Beitrag zur Poetik des höfischen Romans*. Berlin New York.
- RIVIELLO, Carla (2000): *La Gandersheimer Reimchronik. Una Klostergründungsgeschichte tra politica e religione*. In: *Rivista di cultura classica e medioevale* 42, S. 241–287.
- RÖHRICH, Lutz / Wolfgang MIEDER (1977): *Spruchwort*. Stuttgart.
- RUEF, Hans (1995): *Spruchwort und Sprache. Am Beispiel des Sprichworts im Schweizerdeutschen*. Berlin New York.
- Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi* (1995–2002). Hrsg. vom Kuratorium Singer der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. 13 Bde. Berlin New York.
- WEILAND, Ludwig (Hg.) (1877): *Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters*. Bd. 2. Hannover (Monumenta Germaniae Historica, *Scriptores qui vernacula lingua uti sunt*), S. 385–429.
- WEISE, Wilhelm (1910): *Die Sentenz bei Hartmann von Aue*. Bielefeld.
- WERNER, Jakob (Hg.) (1966): *Lateinische Sprichwörter und Sinnsprüche des Mittelalters. Aus Handschriften gesammelt*. 2., überarb. Aufl. von Peter FLURY. Darmstadt.
- WOLFF, Ludwig (Hg.) (1969): *Die Gandersheimer Reimchronik des Priesters Eberhard*. 2. Aufl. Tübingen.